

Wenn ich deine Augen seh'

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1954)**

Heft 15

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn ich in deine Augen seh' . . .

Wissenschaft von der Frauenschönheit

Das Lob der Frauenschönheit anzustimmen ist neben den sozusagen privaten Bemühungen verliebter Männer von jeher das Vorrecht des Künstlers gewesen. Dichter und Maler, Bildhauer und Sänger haben dieses alte und doch ewig neue Thema immer und immer wieder behandelt. Natürlich hat sich, wie alles in der Welt, der Geschmack im Laufe der Geschichte auch in dieser Frage oft genug gewandelt. So mag es zweifelhaft sein, ob eine Lukrezia Borgia oder Lady Hamilton heute auf irgendeiner Konkurrenz zur Schönheitskönigin gewählt würde. Jede Epoche hat ihren *«Typ»* der weiblichen Schönheit und dessen bevorzugte Vertreterinnen. Waren es früher Fürstinnen oder Tänzerinnen, die Geliebten von Königen oder große Modedamen, denen die Welt huldigt zu Füßen lag, so wird sie heutzutage von den Filmkönninnen bezauert.

Eigentlich ist das ja eine merkwürdige Sache mit der *«Schönheit»* der beiden Geschlechter. Wie kommt es, daß uns diese Eigenschaft jedenfalls heute bei Frauen so erfreulich und sozusagen natürlich, aber bei Männern nicht selten problematisch erscheint?

Sachliche Ursachen

Um auf solche Fragen eine Antwort zu bekommen, wollen wir uns einmal an eine völlig neutrale Stelle wenden: an die Wissenschaft, speziell an die Medizin. Gewiß können auch die Aerzte keine erschöpfende Auskunft darüber geben, worin das Wesen der weiblichen Schönheit besteht.

Aber wir leben ja in einer sehr realen, den tatsächlichen Dingen zugewandten Zeit – warum sollten wir nicht einmal versuchen, die *«sachlichen»* Grundlagen der Frauenschönheit zu betrachten? Wir brauchen dabei kein Zentimetermaß, wie es bei Schönheitswettbewerben zu dem im Grunde ganz vergeblichen Versuch verwendet wird, den undefinierbaren Reiz einer schönen Frau in bloßen Zahlen auszudrücken; uns interessieren vielmehr die allgemeingültigen Tatsachen auf diesem Gebiet.

Solche aus dem Gebiet der *«Anatomie»* etwa: Hier können wir schon einiges über die körperlichen Voraussetzungen weiblicher Schönheit erfahren. Bereits die Proportionen des Knochengerüsts gehören dazu: Die Frau ist bekanntlich im allgemeinen kleiner als der Mann, und zwar hauptsächlich wegen der geringeren Länge ihrer Beine im Verhältnis zum übrigen Körper. Auch sonst ist der ganze Knochenbau des weiblichen Körpers erheblich an der Schaffung seiner *«weichen»*, als schön empfundenen Linien beteiligt; der Kopf zum Beispiel ähnelt in seinem anatomischen Bau in vielen Punkten dem des Kindes.

Das Fett ist entscheidend

Eine ebenso wichtige wie höchst prosaische Voraussetzung weiblicher Schönheit ist unbestreitbar das Fett! Bekanntlich sind im Körper der Frau in ganz bestimmter Weise Fettpolster verteilt, die in erster Linie die Ausgestaltung der weiblichen Formen verbürgen. Gewiß hat deren *«Bewertung»* im Laufe der Zeit stark gewechselt – die wahrhaftig mehr als vollschlanken Schönheiten aus der Zeit eines Rubens entsprechen unserem heutigen Geschmack gewiß nicht. Aber wir wollen nicht vergessen, daß auch bei einer durchaus dem Gebot der schlanken Linie entsprechenden Frau das Fett rund ein Sechstel ihres Körpergewichts ausmacht, während man beim Mann nur durchschnittlich ein Zwanzigstel rechnet. Auf ein gewisses Fettpolster kann also die schöne Frau niemals verzichten, es ist zusammen mit der weniger stark ausgebauten Muskulatur des weiblichen Körpers sozusagen das Material, das die abgerundeten Linien, das schöne Gleichmaß der Formen schafft. Was nun die rosaschimmernde

Haut der Frau

betrifft, so beruhen ihre Zartheit und schöne Farbe wiederum auf höchst realen Umständen: Die Geweschichten der weiblichen Haut sind erheblich dünner und blutreicher als beim Mann.

Wenden wir uns schließlich mit der Frage an die Wissenschaft, was sie uns an *«objektiven Tatsachen»* über den wichtigsten Teil der Schönheit einer Frau,

das Gesicht,

verraten kann. Der Mediziner wird uns zunächst antworten, daß diese Schönheit von einer ganzen Reihe verschiedener Faktoren abhängt, die sich zum großen Teil – wie etwa die Formen der Nase, des Kinns, des Mundes – irgendeiner wissenschaftlichen Normung fast gänzlich entzieht. Aber über einen dieser Faktoren wenigstens, und zwar einen der wichtigsten, sind neuerdings einige recht aufschlußreiche Untersuchungen angestellt worden.

Die schöne Lidspalte

Es handelt sich darum, worin die Schönheit des Auges besteht. Schon die ägyptische Königin Nofretete, deren reizvolles Gesicht uns ja durch ihre weltberühmte Plastik bekannt geworden ist, muß die Bedeutung kosmetischer Augenpflege sehr genau gekannt haben – aber erst die moderne Wissenschaft hat uns sozusagen die objektiven Unterlagen für die Schönheitswirkung des Auges geliefert. Der Dichter hat zu allen Zeiten den bezaubernden

Glanz des Frauenauges

gegriffen. Der Mediziner stellt sachlich fest, daß dieser Glanz vor allem auf der Glätte der Hornhautoberfläche und der Befuchung der Tränenflüssigkeit beruht. Ob ein Auge blau oder braun, grau oder grünlich ist, das spielt für seine Schönheitswirkung eine weit geringere Rolle als die optische Kontrastwirkung. Wir empfinden eine dunkle Pupille im hellen Kreis als schön, und *«dunkle Lidränder verstärken unser Wohlgefühl an einem hellen Auge»*.

Neuere Untersuchungen über die Größe des Frauenauges haben ergeben, daß die Augäpfel selbst im allgemeinen sehr geringe Größenunterschiede aufweisen – wirklich große Augen haben nur die hochgradig Kurzsichtigen! Entscheidend für den Eindruck, den wir von den Augen einer schönen Frau gewinnen, ist in Wirklichkeit die Lidspalte, die ein *«großes»* oder auch das ebenfalls für seine Schönheit berühmte *«mandelförmige»* Auge hervorbringt. Sehr erheblich für das Gesamtbild des Auges ist schließlich auch der *«Schönheitswert»* der Brauen. So ist es kein Wunder, daß an diesem leicht zugänglichen Teil des Auges die Kosmetik von jeher besonders *«aktiv»* war und sich erfolgreich bemüht, die natürlichen Brauen in Form, Farbe und Verlauf zu verbessern. Auch die modernsten Bemühungen auf diesem Gebiet gehören dabei nur einer Schönheitsregel, die schon Shakespeare für das Ideal der Augenbrauen einer Frau aufgestellt hatte: *«Ein Halbmond, fein gemacht wie mit der Feder.»*

Autentas

Der Frauenüberschuß in Westdeutschland

Die Frauenberufe in Westdeutschland

Von den rund 22 Millionen Erwerbstätigen in der Bundesrepublik sind heute rund 8 Millionen, mehr als ein Drittel, Frauen. In dieser Zahl spiegelt sich nicht nur der *«Frauenüberschuß von 3 Millionen»*, der besonders für die heute

55- bis 45-jährigen

gilt, weil die entsprechenden männlichen Jahrgänge im Kriege dezimiert wurden. Sie geht auch darauf zurück, daß viele *«verheiratete Frauen im Beruf bleiben»*, um zu den sehr hohen Ausgaben für Wohnung und Möbel beitragen zu können oder um sich das tägliche Leben, das teuer ist und manchen Verzicht verlangt, angenehmer zu machen. In vielen Familien verteuert sich das Leben dadurch, daß der

Mann auswärts arbeitet

und die Familie infolge Wohnungsschwierigkeiten nicht nachkommen lassen kann, so daß ein

doppelter Haushalt

geführt werden muß. Schließlich sind noch die geschiedenen Frauen, deren Zahl allerdings geringer ist, als oft angenommen wird (etwa 3,5 Prozent der Verheirateten), oft in den Beruf zurückgekehrt.

Von diesen 8 Millionen berufstätigen Frauen sind 92,4 Prozent unselbständige Arbeitnehmer

oder mithelfende Familienangehörige, also sozusagen Arbeitnehmer des Ehemannes oder des Vaters. Den größten Teil stellen die

Arbeiterinnen mit 40,2 Prozent,

es folgen die Angestellten mit 19 Prozent, und nur 1,2 Prozent sind Beamtinnen. — Die verbleibenden 7,6 Prozent Selbständigen verteilen sich auf Handwerkerinnen und Geschäftsfrauen, auf pflegerische Berufe (Masseusen, Hebammen, Kosmetikerinnen) und auf Akademikerinnen und Künstlerinnen.

Aus den früher beliebten hauswirtschaftlichen, erzieherischen und pflegerischen Berufen sind die Frauen in Deutschland immer mehr

in Fabriken und Büros

eingedrungen, wobei der übliche Ausdruck *«eingedrungen»* eigentlich falsch ist und ersetzt werden müßte: *«von Fabriken und Büros*

magnetisch angezogen».

Denn in diesen Sparten ist bei besser geregelter Arbeitszeit die Bezahlung höher als in den traditionellen Frauenberufen. Kindergärtnerinnen, Hausgehilfinnen und auch Krankenschwestern werden immer mehr zu *«Exportartikeln»*, weil sie in Deutschland unter-

bezahlt sind. Manche Angehörige dieser Berufe entschließen sich schweren Herzens, *«zumusattelt»*, weil der Verdienst nicht reicht. Auch in Industrie und Handel, Büros und Behörden fällt den Frauen fast immer die untergeordnete Arbeit zu. Die weiblichen Angestellten verdienen z. B. im

Durchschnitt 257 DM

monatlich, die männlichen dagegen 450 DM. Eine Aufteilung nach Gehaltsstufen ergibt, daß in den Gruppen bis zu 350 DM Monatsverdienst die Frauen überwiegen, in den Gruppen darüber jedoch fast ausschließlich Männer vertreten sind. Nur etwa 0,4 Prozent aller weiblichen Angestellten verdienen über 600 DM, und über der 1000-DM-Grenze sind sie überhaupt nicht mehr vorhanden. Höchstens einige wenige der 1,2 Prozent Beamtinnen können diese Grenze überschreiten.

Die Gründe für dieses ungleiche Verhältnis dürften sowohl bei den Frauen selbst als auch bei den noch weithin vorhandenen Vorurteilen zu suchen sein.

Viele junge Mädchen verzichten auf eine gründliche Ausbildung, da sie in der Fabrik als Anlernling, im Büro als Stenotypistin schnell relativ gut verdienen können,

d. h. gut für ihr Alter. Später können sie dann nicht weiterkommen. Andererseits werden sie zu größeren Anstrengungen kaum ermutigt, denn wo in den großen Zeiteinheiten qualifizierte Posten von Industrie und Wirtschaft angeboten werden, werden stets nur Männer gesucht. Frauen in gehobenen Stellungen sind, wie ja auch die Gehaltsstatistik beweist, ganz seltene Ausnahmen. Nicht anders liegen die Verhältnisse bei der staatlichen Verwaltung. Wie zäh Vorurteile sein können, beweist z. B. auch die derzeitige Lage beim Friseurgewerbe. Obwohl unter den männlichen Frisuren ein ausgesprochener Nachwuchsmangel besteht (die Friseure werden von allen Angestellten am schlechtesten bezahlt), finden die Mädchen, bei denen dieser Beruf sehr beliebt ist, keine Lehrstelle.

Das Interesse der Frauen an den Gewerkschaften ist noch geringer als das der Männer: 30 Prozent der berufstätigen Männer, aber nicht ganz 20 Prozent der berufstätigen Frauen sind gewerkschaftlich organisiert, letztere hauptsächlich in der Angestellten-gewerkschaft. Noch weniger sind die Frauen in den Betriebsräten vertreten. In der Industriegewerkschaft Metall z. B., in der kürzlich eine entsprechende Erhebung gemacht wurde, sind von nahezu 30 000 Betriebsratsmitgliedern nur 5 Prozent Frauen. Jan Mangath

JOHANN WOLFGANG GOETHE

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten . . .

Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich entrollen
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich erfüllen;

Wenn der Äther. Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der Großen. Holden,
Wird die Sonne, rötlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

Seele und Sekretion stehen miteinander in Verbindung

Die Bedeutung der Drüsen für den Menschen

Hormone sind Stoffe, die von Drüsen produziert und direkt an das Blut abgegeben werden. Wir nennen diese Drüsen, da sie scheinbar keinen Ausführungsgang besitzen, Drüsen innerer Sekretion, zum Unterschied von jenen Drüsen, wie etwa Schweißdrüsen oder Speicheldrüsen, die ihre Produkte, die Sekrete, durch einen Ausführungsgang deutlich sichtbar absondern und daher als Drüsen äußerer Sekretion bezeichnet werden.

Die Ausscheidungsprodukte der innersekretorischen Drüsen, die Hormone, bestimmen sehr weitgehend unseren ganzen Lebensablauf. Am eindrucksvollsten erkennt man die Wirkungen der sogenannten Sexualhormone, der Geschlechtshormone. Beim Mädchen bewirken sie in der Pubertät das Wachstum der Brustdrüse sowie den Eintritt der Menstruation. Beim Knaben bewirken sie das Bartwachstum und die Veränderung der Stimme. Genau die gleichen Hormone sind bei den Tieren, ja sogar, zumindest zum Teil, auch bei den Pflanzen wirksam. Eine kastrierte Henne wird sich, wenn sie männliches Hormon zugeführt bekommt, in ihrem Federkleid wie ein Hahn zeigen, sie wird zu krähen beginnen und genau so kampflustig werden wie ein Hahn. Beim Tier liegen, wie dieses Beispiel zeigt, die Verhältnisse ziemlich einfach. Anders beim Menschen.

Der Mensch ist komplizierter

Beim Menschen sind die Verhältnisse dadurch kompliziert, daß bei ihm viele Faktoren, wie zum Beispiel Anlage, Erziehung, Umwelt und nicht zuletzt unterbewußte Faktoren, zusammenwirken. Während also beim Tier die Hormone eindeutig festlegen, ob das betreffende Tier in Verhalten, Aussehen und sexueller Tätigkeit Männchen oder Weibchen ist, haben die Hormone beim Menschen keinen derartigen absoluten und diktatorischen Einfluß. Am offensichtlichsten zeigt sich dieser Unterschied in dem unbedingten Zwang der Tiere zur sexuellen Entladung in der Brunstzeit, die jeden anderen Trieb beinahe restlos verdrängt. Beim Menschen hingegen bedeutet zum Beispiel eine Kastration keinesfalls immer das Erlöschen der Sexualität. Selbst bei Ausfall der Hormonproduktion sind z. B. Kriegsverletzte Männer geblieben.

Seele und Hormone

Immer wieder werden Mädchen auf Grund von Abnormitäten als Knaben angesehen und als solche erzogen. Viele von ihnen werden weiterhin, obwohl bei ihnen nur weibliche Geschlechtsdrüsen vorhanden sind, als Männer leben. Es gab bekanntlich einen *«Mann»*, der achtundsiebzig Jahre alt wurde und bei dem erst durch eine Obduktion festgestellt wurde, daß er eine Frau war! Aber nicht alle diese Menschen bleiben das oder wollen das bleiben, wozu sie durch ihre Erziehung und Umwelt gestempelt wurden. Noch eklatanter ist das seelische Verhalten bei bestimmten Gruppen von Homosexuellen, die trotz unzweifelhaften männlichen Hormon sich in ihren Regungen absolut so verhalten, wie es Frauen zukäme. Sie sind durch Hormongaben in ihrem psychischen Verhalten nicht beeinflusbar.

An vielen weiteren Beispielen läßt sich erkennen, daß nicht nur den Geschlechtshormonen, sondern auch anderen Hormonen, die das menschliche Leben und seinen physischen Ablauf beeinflussen, im Gegensatz zum Tier, nicht die unbedingte Fähigkeit zugeschrieben werden muß, Leben und Ablauf zu steuern. Beim Menschen besteht ein Nebeneinander in der Beeinflussung seiner Reaktion und seines seelischen Verhaltens und den Hormonwirkungen. Bei ihm vermögen die Hormone die Seele nicht so zu beherrschen wie beim Tier.

Die große Frage, die sich erhebt, lautet, ob die Hormone die Seele oder die Seele die Hormone beeinflussen. Diese Frage kann noch nicht beantwortet werden.

Make up made in Germany

Für 275 Millionen DM Kosmetika hergestellt

Die Produktion an Körperpflegemitteln in der Bundesrepublik einschließlich Westberlins wird vom Verband der Körperpflegemittelindustrie in Köln für das Jahr 1953 auf etwa 275 Millionen DM geschätzt gegenüber 240 Millionen DM im Vorjahr. Bei unverändert gebliebenen Preisen stiegen damit Erzeugung und Absatz erneut um etwa 15 Prozent und erreichten einen neuen Höchststand nach dem Kriege. Fast 90 Prozent des Gesamtumsatzes an Körperpflegemitteln entfallen auf Marktfirmen, die wieder weitgehend den Markt beherrschen und die in den ersten Nachkriegsjahren zum Teil recht zahlreich aufgetretenen Außenseiter wieder verdrängt haben. Auch gegenüber dem Ausland, das vor allem auf dem Gebiet der Schönheitsmittel große Anstrengungen unternimmt, den deutschen Verbraucher für seine Produkte zu interessieren, konnte sich die Kosmetikindustrie bisher gut behaupten. Die Einfuhr der Bundesrepublik in kosmetischen Erzeugnissen stieg zwar im Jahre 1953 leicht auf 5,63 Millionen DM gegenüber 5,14 Millionen DM im Vorjahr an, blieb aber im Vergleich zu deutschen Erzeugung verhältnismäßig gering. Innerhalb der vielseitigen Produktionsabteilungen der Körperpflegemittel stehen Hautpflegemittel an erster Stelle. In den letzten Jahren nahm auch der Verbrauch an Zahnpflegemitteln, deren Erzeugungswert jetzt etwa 45 Millionen DM jährlich erreicht, zu. Der Verbrauch an Zahnpasta wird auf 90 bis 100 Millionen Tuben jährlich geschätzt. Das sind pro Kopf der Bevölkerung zwei Tuben.

Ultraschall gegen Mäuse und Einbrecher

Eine amerikanische Firma hat eine neue Vorrichtung konstruiert, die nicht nur Einbrecheralarm gibt, sondern auch Mäuse vernichtet. Das menschliche Ohr kann Schallwellen nur dann vernahmen, wenn sie nicht weniger als 16 und nicht mehr als 20 000 Schwingungen pro Sekunde haben. Die neue Vorrichtung nun arbeitet mit einem oder mehreren Lautsprechern, die Schallwellen mit etwa 21 000 Schwingungen pro Sekunde erzeugen. Der Raum, in dem sie angebracht wird, scheint daher dem Einbrecher ganz still zu sein, obgleich die Luft darin in rasender Bewegung ist. Die Vorrichtung ist mit einem Abhorrapparat verbunden, der den Alarm in der nächsten Polizeiwachstube betätigt, sobald sich infolge der Reflexion von dem Körper des sich bewegenden Einbrechers die Schwingungsfrequenz der Schallwellen ändert. Bei den ersten Versuchen zeigte sich, daß der Apparat allzu empfindlich war und den Alarm selbst dann auslöste, wenn sich nur eine Maus im Zimmer bewegt. Und da man doch nicht gut die Polizei alarmieren konnte, um Mäuse zu fangen, mußte man ihn weniger empfindlich machen. Nun wird zwar die Alarmvorrichtung durch Mäuse nicht mehr ausgelöst, aber es hat sich herausgestellt, daß der für Menschen unhörbare Schall den Mäusen vernnehmbar ist und ihnen so schrecklich klingt, daß sie an einem Herzanfall zugrunde gehen, sobald sie in einen mit der neuartigen Vorrichtung versehenen Raum kommen.